

Vom Richtplatz des Spätmittelalters zur Freiamtsgemeinde

Die 9. Nahreise des Kulturkellers LaMarotte führte von Rifferswil nach Mettmenstetten

Das schöne Herbstwetter lud zum Wandern. Am Samstag startete die 9. «LaMarotte»-Nahreise in der Bibliothek Rifferswil und führte zum neuen Kulturcafé Brister in Mettmenstetten. Der Historiker Bernhard Schneider und der Ornithologe Urs Heinz Aerni erläuterten wie gewohnt spontan historische Begebenheiten und Vögel, die vorbeiflogen.

VON BERNHARD SCHNEIDER

Bei schlechtem Wetter sähe man im Herbst mehr Vögel, erklärte Ornithologe Urs Heinz Aerni, da Regen und Wind die Schwärme auf der Wanderung vom Norden in den Süden zu Zwischenlandungen zwingen. Doch auch bei Sonne liessen sich einige Vögel blicken, insbesondere Greifvögel, die sich um Kadaverstücke stritten, die sie offenbar in einem Feld entdeckt hatten. Höhepunkt war ein Steinadler, der über der Wandergruppe des «LaMarotte» kreiste, um plötzlich eine Beute zu erhaschen.

Gericht über Leben und Tod

Nicht nur im Tierreich geht es oft um Leben und Tod. Im Spätmittelalter fand in Rifferswil das grafschafliche Blutgericht statt. Möglicherweise wurden die zum Tod Verurteilten gleich vor Ort hingerichtet, darauf könnte der Flurname Galgenfeld an der Albisstrasse hinweisen. Auch das Vogteigericht, das für weniger schwere Delikte zuständig war, tagte einmal jährlich in Rifferswil. Das Freiamt und das Kelleramt waren damals eine herrschaftliche Einheit. Das



Blick auf die Kirche Mettmenstetten. Hier begann im 18. Jahrhundert eine gewisse Selbstorganisation der regionalen Landbevölkerung – von den Herren in Zürich mehr geduldet als gewünscht. (Bild Erika Schmid)

Blutgericht im Kelleramt wurde in Berikon abgehalten. Deshalb führte die damalige Hauptstrasse von Rifferswil über Affoltern, Hedingen, Islisberg und Arni nach Berikon. Um 1500 übernahm die Stadt Zürich die Herrschaftsrechte im Freiamt, gründete die Landvogtei Knonau und verlegte das Vogteigericht dorthin, während fortan in Zürich über Leben und Tod entschieden wurde. Dadurch wurde die Route über den Albis auf, der Weg durchs Jonental abgewertet.

Weinschenken und Freiamtsgemeinde

Die Wanderung führte vorbei an der Besenwirtschaft Sternen. Besenwirtschaften sind eine Art Nachfolge der frühneuzeitlichen Weinschenken. Damals hatten die Weinschenken die Funktion, überschüssigen Wein in Geld umzuwandeln, weshalb auch in manchem

Pfarrhaus eine solche eingerichtet war. Pfarrherren erhielten ihre Entschädigung damals zu einem guten Teil in Form von Naturalien. War der Wein der Bauern zu wenig gut, kauften sie für den Eigengebrauch lieber solchen aus dem Elsass oder vom Zürichsee und verkauften den einheimischen in ihrer Trinkstube.

Den Herren in Zürich waren die Weinschenken zwar ein Dorn im Auge, sie versuchten sie immer wieder zu reglementieren, doch waren diese Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt. Das Kernproblem der Herrschaft in der frühen Neuzeit bestand darin, dass einige Grossbauern wirtschaftlich nicht weniger stark waren als Städtzürcher Adlige, aber gleichzeitig über keine politischen Rechte verfügten. Es ist eine Konstante in der Geschichte, dass ein Ungleichgewicht zwischen wirtschaftlicher und

politischer Macht zu Konflikten führt, wenn es sich nicht in geregelten Bahnen auflösen lässt.

So musste die Stadt Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Freiamtsgemeinde zulassen. Diese tagte mindestens 1761, 1771, 1772 und 1795 in der Kirche Mettmenstetten. Ihre Kompetenz beschränkte sich zwar auf die Wahl der regionalen Beamten. Das Problem für die Obrigkeit bestand aber darin, dass ein solches Gremium sich nicht nur treffen, sondern auch entscheiden wollte und dadurch das Selbstbewusstsein der Landbevölkerung steigerte.

Drei Zentren der Macht

Ab der Reformation und der Gründung der Landvogtei Knonau zu Beginn des 16. Jahrhunderts entwickelten sich drei Orte zu regionalen Zentren der Macht: Der Landvogt und mit ihm die politische und judikative Macht befand sich in Knonau. Das Kloster Kappel übte die wirtschaftliche Macht aus, denn hierhin wurden die Feudalabgaben der Landbevölkerung geliefert. Die beschränkte Selbstorganisation der Landbevölkerung hatte ihr Zentrum in Mettmenstetten.

Angeregt durch die französische Revolution erhob sich 1795 ein Teil der Landbevölkerung im sogenannten Stäfner Handel. Hier zeigte sich, dass auch eine autoritäre Obrigkeit nicht zwingend geschlossen ist: Während Landschreiber Heidegger verhindern wollte, dass Männer, die mit den Aufständischen sympathisierten, gewählt wurden, verfolgte der Landvogt eine konsensorientierte Linie und schlug als Freiamthauptmann gleich selbst einen seiner moderaten Kritiker vor, nämlich

den Heischer Johannes Näf. Er tat dies mit Erfolg, denn anders als in den Seegemeinden schaffte er es mit seiner kooperativen Haltung, die Kritiker einzubinden.

Jubiläen und ihr Ursprung

2016 feierte Mettmenstetten das 900-Jahre-Jubiläum, Rifferswil 2019 das 1000-jährige Bestehen. Welche der beiden Gemeinden ist älter? Die Antwort lautet mit hoher Wahrscheinlichkeit: Mettmenstetten. Jubiläen sind oft eine Frage des Zufalls und des Willens, mit einer Feier den Gemeinsinn zu stärken. Seit der Jungsteinzeit erfolgte die Besiedlung unserer Region jeweils vom Zugersee her, der Lorze entlang nach Knonau und anschliessend dem Haselbach entlang nach Mettmenstetten. Höher gelegene Dörfer wie Rifferswil wurden jeweils erst in einer späteren Phase von der Besiedlung erfasst. Mettmenstetten wurde im Rahmen der germanischen Völkerwanderung gegründet, wohl im 8. Jahrhundert von Knonau aus. Die Gründung von Rifferswil dürfte etwa ein Jahrhundert später erfolgt sein. Für diese Abfolge sprechen auch die Namen der Dörfer: Namen auf -stetten (Stätte, Hofstatt) sind in der Regel älter als solche auf -will (Weiler, Hof-siedlung). Mettmenstetten hätte tatsächlich bereits 1998 das 1000-Jahre-Jubiläum feiern können, denn ein angebliches Privileg des Papstes aus dem Jahr 998 nennt Mettmenstetten als Besitz des Klosters Pfäfers. Diese Urkunde wurde allerdings bereits in den 1730er-Jahren als Fälschung erkannt, während die von Mettmenstetten als Ersterwähnung gewählte Urkunde von 1116 als authentisch gilt.

«Wir müssen die Bevölkerung zu freiwilligem Handeln motivieren»

Mettmenstettens Gemeindepräsident René Kälin will überzeugen, nicht zwingen

Im Kulturcafé Brister endete die 9. Nahreise des Kulturkellers LaMarotte von Rifferswil nach Mettmenstetten. Wie bei jeder Nahreise stellte sich nach der Ankunft der Gemeindepräsident des Zielortes, diesmal René Kälin, für ein Gespräch zur Verfügung.

«Anzeiger»: René Kälin, wenn ich an Mettmenstetten heute denke, ist meine erste Assoziation die Energiestadt. Liege ich diesbezüglich aus Ihrer Sicht falsch?

René Kälin: Dies ist eine schöne Assoziation. Als ich 2010 als Gemeindepräsident gewählt wurde, begannen wir mit diesem Projekt, aufbauend auf der Potenzialstudie der Standortförderung. Dies war damals alles ganz neu, wir beteiligten uns an diesen Bestrebungen und formulierten als Legislaturziel das Erreichen des Energiestadt-Labels. 2014 waren wir so weit, 2018 schafften wir die Rezertifizierung komfortabel und 2022 möchten wir das Goldlabel erreichen. Daran arbeiten wir.

Woher kommt Ihre Motivation zum Engagement für die Energiestadt Mettmenstetten und die Energieregion Knonauer Amt?

Es ist eine persönliche Motivation. Ich habe deshalb nach der Neustrukturierung der Standortförderung auch die Leitung des Forums Energie+Umwelt übernommen, das für die Energieregion Knonauer Amt zuständig ist. Nachdem dieses gut aufgeleitet war, übergab ich dessen Leitung Raphael Frei, einem jungen, qualifizierten Umweltingenieur.

Wie spürt die Bevölkerung von Mettmenstetten konkret, dass die Gemeinde Energiestadt ist?



Der Mettmenstetter Gemeindepräsident René Kälin (rechts) stand zum Abschluss der 9. Nahreise des Kulturkellers LaMarotte von Rifferswil nach Mettmenstetten Reiseleiter Bernhard Schneider Red und Antwort. (Bild Erika Schmid)

An der Anzahl Fotovoltaikanlagen, an den verschiedenen Gebäudesanierungen mit dem Ersetzen von Ölheizungen, am Umstellen auf LED-Leuchten bei der öffentlichen Beleuchtung. Als Energiestadt können wir nur über unsere eigenen Gebäude verbindlich bestimmen. Die Bevölkerung müssen wir zu freiwilligem Handeln motivieren. Es ist mir generell wichtig, dass wir eine Vorbildfunktion haben und die Bevölkerung dadurch mitziehen.

«Die 900-Jahr-Feier 2016 hat viel zur Pflege des Zusammenhalts in der Gemeinde beigetragen.»

2010 war die Planung des neuen Gemeindehauses scheinbar abgeschlossen, als ich das Gemeindepräsidium antrat. Ich stoppte das Projekt dann sogleich,

da es den Weiterbetrieb der Ölheizung vorsah, liess die Varianten Holzsplitzelheizung und Wärmepumpe mit Erdsonde auf denselben Planungsstand bringen und das Volk über die Art der Heizung entscheiden. Die Gemeindeversammlung bevorzugte die Variante mit der höchsten Investition mit den geringsten Folgekosten: die Erdsonde. Dieser Entscheid gab uns Schub für die weitere Entwicklung in Richtung mehr Energieeffizienz und weniger CO₂.

Welche weiteren Projekte waren für Sie in den letzten 11 Jahren als Gemeindepräsident wichtig?

Wichtig war mir die 900-Jahr-Feier 2016, die viel zur Pflege des Zusammenhalts in der Gemeinde beitrug. Wir haben der Gemeindeversammlung einen hohen Kredit von 280 000 Franken beantragt. Nach deren Zustimmung haben wir ein Organisationskomitee gegründet und ein Fest organisiert, das ein Jahr lang dauerte und alle Teile der Gemein-

de einschloss: Mettmenstetten, Dachlisen, Herferswil und Rossau. Auch hier war die Zustimmung der Bevölkerung Voraussetzung für die Entwicklung und Umsetzung des Projektes. Ein weiteres Projekt war das Albiszentrum, ein Bau von 8.5 Millionen. Auch hier gingen wir vors Volk mit dem Vorschlag, dass die Gemeinde auch in Wohnungen investiert. Das Resultat: Wir können Wohnungen anbieten, die erst noch gut 300 000 Franken Zinserträge pro Jahr als Einnahme generieren. Aktuell bauen wir für 31.5 Millionen Franken ein neues Schulhaus, das vor zwei Wochen in Betrieb genommen wurde, mit Doppelturndhalle, einer Tagesstruktur, einer neuen Bibliothek mit Begegnungsort und Dorfspielplatz. Weitere Projekte waren die Bildung der Einheitsgemeinde und die Einführung des Geschäftsführungsmodells mit der Reorganisation der Verwaltung. Auch mit dem im Kanton Zürich seit 2018 möglichen Geschäftsführermodell nehmen wir als erste Gemeinde im Bezirk eine Vorreiterrolle wahr.

Nicht nur die Gemeinde baut. Die Bau- und Zonenordnung regelt die Bautätigkeit der Privaten. Beim regionalen Richtplan vertrat der Kanton die Ansicht, dass sich die Region Knonauer Amt ausschliesslich nach Zürich ausrichtet und missachtete den Einfluss von Zug. Gemäss dieser Auffassung dürfte Mettmenstetten nicht mehr wachsen?

Wir haben ab und zu einen Schlagabtausch mit der kantonalen Verwaltung, die sich aus meiner Sicht zu wenig für den Südrand des Kantons interessieren. Gemäss Richtplan sollte Mettmenstetten im Jahr 2030 nicht mehr als 5300 Einwohnerinnen und Einwohner zählen, dabei hatten wir diese Bevölke-

rungszahl bereits letztes Jahr erreicht.

So lange Landwirte über Land in der Bauzone verfügen, die Schweiz wächst, die Hypothekenzinsen tief liegen und im Kanton Zug keine Wohnungen mehr angeboten werden, müssen wir mit diesem Wachstum umgehen. Unser Schulraumprojekt ist eine der Auswirkungen dieser Entwicklung. Wir suchen dieses Wachstum zwar nicht, wir würden allenfalls gerne über Industrieland verfügen, um Arbeitsplätze zu ermöglichen, aber es liegt nicht innerhalb unserer Möglichkeiten, eine Überbauung zu verhindern. Die Innenverdichtung können wir mit Leitplanken in einem gewissen Mass regulieren, aber ein weiteres Wachstum erscheint in der aktuellen Situation unumgänglich.

«Die kantonalen Verwaltung interessiert sich zu wenig für den Südrand des Kantons.»

Im nächsten Frühjahr stehen Wahlen an. Treten Sie nochmals an?

Nein, ich habe dieses Amt zwölf Jahre lang sehr gerne ausgeübt, durfte mit einem motivierten Team viel bewirken und bin der Meinung, dass diese Zeitspanne gut ist für eine solche Position.

Welche Pläne hegen Sie persönlich für die Zeit danach?

Mein Plan ist, keinen Plan zu haben. Ich werde zwei, drei Monate loslassen und schauen, was geschieht, und nach dieser Pause entscheiden, wohin meine weitere Reise gehen soll.

Interview: Bernhard Schneider